In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 156. Posen, den 29. Dezember 1927. Nr. 156.

Der Seewolf.

Von Jack London.

20. Fortsetzung.

Ich zuckte die Achseln. „Sie dürfen nicht vergessen, Fräulein Brewster, daß Sie ein neuer Bewohner dieser kleinen Welt sind und noch nicht die Gesetze, die hier herrschen, verstehen. Sie haben gewiß edle Begriffe von Menschlichkeit, Männlichkeit, Benehmen und ähnlichem mitgebracht, aber Sie werden bald erkennen, daß das alles hier keine Geltung hat. Mir ging es ebenso,“ fügte ich, unwillkürlich seufzend, hinzu. Ungläubig schüttelte sie den Kopf.

„Was würden Sie mir denn raten?“ fragte ich. „Soll ich ein Messer, ein Gewehr oder eine Axt nehmen und diesen Mann töten?“

Sie wich zurück. „Nein, das nicht!“

„Was sollte ich sonst tun? Mich selbst töten?“

„Sie betrachten die Dinge von einem rein materiellen Standpunkt aus,“ hielt sie mir entgegen. „Es gibt einen sittlichen Mut und ein solcher sittlicher Mut ist nie wirkungslos.“

„Ach,“ lächelte ich, „ich soll weder ihn noch mich töten, sondern mich von ihm töten lassen.“ Sie wollte sprechen, aber ich hob die Hand. „Sittlicher Mut ist etwas ganz Wertloses auf dieser schwimmenden kleinen Welt. Leach, der eine der beiden Ermordeten, besaß sittlichen Mut in außergewöhnlich hohem Maße. Ebenso der andere, Johnson. Er hat ihnen nicht nur nichts genützt, er hat sie sogar vernichtet. Und so würde es mit mir auch geschehen, wenn ich das bißchen Mut, das ich besitze, gebrauchen wollte. Sie kennen Wolf Larsen nicht. Er besitzt kein Gewissen. Nichts ist ihm heilig, nichts ist so furchtbar, daß er es nicht täte. Eine Laune von ihm hielt mich an Bord zurück. Eine Laune von ihm hat mich am Leben gelassen. Ich tue nichts, kann nichts tun, denn ich bin der Sklave dieses Ungeheuers, wie Sie jetzt seine Sklavin sind. Ich schweige und erdulde die Schmach, wie auch Sie schweigen und dulden werden. Das ist das beste, was wir tun können, wenn wir am Leben bleiben wollen. Wir haben nicht die Kraft, mit diesem Manne zu kämpfen. Wir müssen heucheln, und wenn wir gewinnen, tun wir es durch Verschlagenheit. Wenn Sie sich von mir raten lassen wollen, so richten Sie sich hiernach. Ich weiß, daß meine Lage gefährlich ist, und die Ihre, das kann ich offen sagen, noch gefährlicher. Wir müssen zusammenhalten, müssen ein geheimes Bündnis schließen. Wir dürfen es nicht auf einen Streit mit diesem Manne ankommen lassen, und wir dürfen seinen Willen nicht durchkreuzen. Wir müssen lächeln und freundlich zu ihm sein, so widerwärtig es uns auch sein mag.“

Sie strich sich mit der Hand über die Stirn und sagte verwirrt: „Es ist mir immer noch unverständlich.“

„Sie müssen tun, wie ich sage,“ unterbrach ich sie gebieterisch, denn ich sah, wie Wolf Larsens Blick uns traf, während er mit Latimer mittschiffs auf und ab wanderte.

„Lassen Sie alle Ihre Begriffe von sittlichem Mut fahren. Seien Sie freundlich zu ihm, sprechen Sie mit ihm, streiten Sie sich mit ihm über Literatur und Kunst — er liebt diese Dinge. Sie werden in ihm einen aufmerksamen, verständnisvollen Zuhörer finden.“

Wolf Larsen hatte Latimer stehen lassen und kam auf uns zu. Ich erschrak tief.

„Bitte, bitte, mißverstehen Sie mich nicht,“ sagte ich rasch, indem ich die Stimme senkte. „Alle Ihre Menschenkenntnis, alle Ihre Erfahrungen sind hier wertlos. Sie müssen ganz umlernen. Ich weiß, Sie haben in anderen Verhältnissen gelebt, sind gewohnt, Menschen mit Ihren Augen zu beherrschen. Aber versuchen Sie es nicht mit Wolf Larsen. Ebenso leicht könnten Sie einen Löwen beherrschen, und er würde sich nur über Sie lustig machen. Er würde — ich bin immer stolz darauf gewesen, daß ich ihn entdeckt habe,“ sagte ich, indem ich den Gesprächsstoff wechselte, da Wolf Larsen in diesem Augenblick zu uns auf die Achterhütte trat. „Ich hatte ihn erkannt, bevor er den fabelhaften Erfolg mit seiner „Schmiede“ hatte.“

„Und dabei war es ein Zeitungsgedicht,“ sagte sie, ebenfalls im Gesprächston.

„Wir sprechen von Harris,“ sagte ich zu Wolf Larsen.

„Ach ja,“ stimmte er zu. „Ich entsinne mich gut der „Schmiede“. Eine Fülle schöner Gefühle und ein allmächtiger Glaube an menschliche Illusionen. Aber Herr van Wenden, Sie sollten sich lieber nach Köchlein umsehen. Er klagt und ist unruhig.“

So wurde ich auf recht derbe Weise von der Achterhütte weggeschickt, und nur, um Mugridge in tiefen Schlummer zu finden nach dem Morphium, das ich ihm gegeben hatte. Ich beeilte mich nicht, wieder an Deck zu kommen, als ich es aber schließlich tat, sah ich zu meiner Freude Fräulein Brewster in angeregter Unterhaltung mit Wolf Larsen. Wie gesagt, freute ich mich über diesen Anblick. Sie befolgte also meinen Rat. Und doch durchzuckte mich ein leichter Schmerz, als ich sah, daß sie tat, um was ich sie gebeten, und was sie vorhin mit Abscheu von sich gewiesen hatte.

*

Günstige Winde trieben die „Ghost“ schnell nordwärts in die Robbengründe. Wir trafen die Herden auf dem 44. Breitengrad in einer rauhen, stürmischen See, über die der Wind die Nebelbänke in wilder Flucht hetzte. Tagelang konnten wir nicht die Sonne sehen und Beobachtungen machen. Dann aber fegte der Wind die Oberfläche des Ozeans rein, die Wellen kräuselten sich schimmernd, und wir konnten feststellen, wo wir waren. Ein klarer Tag, auch drei oder vier konnten folgen, dann senkte sich der Nebel wieder auf uns herab, anscheinend dichter als je.

Die Jagd war gefährlich, aber dennoch wurden die Boote Tag für Tag hinuntergelassen, von der grauen Finsternis verschlungen und erst bei herabsinkender Nacht, ja oft erst viel später wiedergesehen. Wie Seegespenster huschten sie dann eines nach dem anderen aus dem Grau hervor. Wainwright — der Jäger, den Wolf Larsen mit Boot und Mannschaft gestohlen hatte — benutzte den

Nebel, um zu entwischen. Das hatte ich selbst schon längst tun wollen, aber es bot sich mir nie eine Gelegenheit. Es war nicht Sache des Steuermanns, mit in die Boote zu gehen, und welche List ich auch anwandte, gab Wolf Larsen mir doch nie die Erlaubnis dazu. Hätte er es getan, so würde ich irgendwie versucht haben, Fräulein Brewster mitzunehmen. Näherten sich die Dinge doch einem Stadium, an das zu denken mir Grauen einflößte.

Kein größerer Gegensatz als der zwischen ihr und ihrer Umgebung hätte je ersonnen werden können. Sie war zart und ätherisch, geschmeidig und mit leichten, anmutigen Bewegungen. Ich hatte nie das Gefühl, als ob sie schritte oder es doch wenigstens nach Art gewöhnlicher Sterblicher täte. Eine seltene Leichtigkeit lag über ihr, und sie bewegte sich mit einer unbeschreiblichen Anmut. Näherte sie sich einem, so geschah es wie ein Vogel, der auf geräuschlosen Schwingen herniederschwebte. Nie habe ich eine solche Harmonie zwischen Körper und Geist gesehen. Ihr Körper schien ein Teil ihrer Seele zu sein, schien die gleichen Eigenschaften zu besitzen und an das Leben nur durch die zartesten Ketten gefesselt zu sein.

Wolf Larsen bildete einen schreienden Gegensatz zu ihr. Ich beobachtete sie, wie sie eines Morgens zusammen über das Deck schritten, und ich verglich sie als die äußersten Endpunkte der menschlichen Entwicklung — er der Höhepunkt aller Barbarei, sie das vollendetste Produkt höchster Zivilisation. Wahrlich: Wolf Larsen besaß einen ungewöhnlichen Intellekt, aber er benutzte ihn einzig im Dienste seiner wilden Instinkte. Er besaß prachtvolle Muskeln und war athletisch gebaut, aber obwohl er fest und bestimmt auftrat, haftete seinem Schritt keine Schwere an. An Dschungeln und Wildnis gemahnte Heben und Senken seines Fußes. Er glich einem großen Tiger, einem tapferen Raubtier. So wirkte er, und in seinen Augen leuchtete zeitweise derselbe durchdringende Glanz auf, den ich in denen eingesperrter Leoparden oder anderer beutesuchender Geschöpfe der Wildnis in ihren Käfigen gesehen hatte.

Sie kamen in die Nähe der Kajütskappe, wo ich stand. Obgleich sie es durch kein äußeres Zeichen verriet, spürte ich doch, daß sie sich in großer Erregung befand. Sie machte irgendeine nichtssagende Bemerkung, blickte mich an und lachte unbekümmert, dann aber sah ich, wie ihre Augen unwillkürlich, wie fasziniert, die seinen suchten; sie senkte sie wieder, aber doch nicht schnell genug, um das Entsetzen, das in ihnen geschrieben stand, zu verbergen.

In seinen Augen sah ich die Ursache ihrer Erregung. Sonst grau, kalt und hart, waren sie jetzt warm, sanft und golden, und es tanzten in ihnen winzige Lichter, die erloschen und schwanden, aber wieder aufflammten, bis sie die Augen ganz mit einem glühenden Leuchten, erfüllten. Vielleicht verursachten sie den goldenen Schein. Jedenfalls waren seine Augen golden, verführerisch und herrisch, lockend und zwingend und verliehen einem Befehl, einem Schrei des Blutes Ausdruck, den kein Weib mißverstehen konnte.

Ihre Angst steckte mich an, und in diesem Augenblick der Furcht — der entsetzlichen Furcht, die ein Mann fühlen kann, wußte ich, daß sie mir unsäglich teuer war. Ich wandte mich, um in Wolf Larsens Augen zu blicken. Aber jetzt hatte er seine Selbstbeherrschung wiedergefunden. Die goldene Farbe und das schimmernde Licht waren erloschen. Seine Augen funkelten kalt und grau, als er sich jetzt plötzlich mit einer unbeholfenen Bewegung abwandte.

„Ich fürchte mich," flüsterte sie schaudernd, „ich fürchte mich so."

Auch ich fürchtete mich und befand mich in starker Erregung über die Entdeckung, die ich gemacht hatte, aber es gelang mir, gelassen zu antworten:

„Es wird schon alles gut werden, Fräulein Brewster. Glauben Sie mir, es wird alles gut werden."

Sie antwortete mit einem kleinen dankbaren Lächeln, das mein Herz klopfen ließ, und ging dann die Kajütstreppe hinunter.

Lange blieb ich dort stehen, wo sie mich verlassen hatte. Jetzt endlich war sie gekommen, die Liebe, war zu mir gekommen nun, da ich es am wenigsten erwartet hatte und unter den schwierigsten Verhältnissen.

Maud Brewster! Meine Erinnerung flog zurück zu dem ersten dünnen Bändchen auf meinem Schreibtisch, und ich sah zum Greifen deutlich die ganze Reihe schmaler Bändchen auf meinem Bücherbrett vor mir. Mit welcher Freude hatte ich jedes von ihnen begrüßt!

Und dann kehrte mein Geist — ungereimt und sinnlos — zu einer kleinen biographischen Bemerkung in dem Bande „Wer ist wer?" zurück! „Sie ist in Cambridge geboren und 27 Jahre alt." Und ich sagte mir: „27 Jahre alt und doch noch frei?" Wie konnte ich wissen, ob sie noch frei war? Und der Stich neugeborener Eifersucht jagte allen Zweifel in die Flucht. Nein, es war sicher. Ich war eifersüchtig, also war ich verliebt. Und die, die ich liebte, war Maud Brewster. Obgleich ich stets von Frauen umgeben gewesen war, hatte ich sie nur rein ästhetisch betrachtet, weiter nichts. Ich hatte wirklich manchmal geglaubt, daß die Regel keine Geltung auf mich hätte, daß ich ein Einsiedler wäre, dem das Glück der Liebe versagt war. Und nun war es doch gekommen! In einer Art Ekstase verließ ich meinen Platz an der Kajütskappe und schritt über das Deck, indem ich die wundervollen Verse Elisabeth Brownings murmelte:

„Traumbilder waren viele Jahre lang
Genossen statt der Frau'n und Männer mir;
Die besten Kameraden seid doch ihr,
Kein süßer Lied ein andrer je mir sang."

Jetzt aber erklang das süßere Lied in meinen Ohren, und ich war blind und taub für alles um mich her. Die scharfe Stimme Wolf Larsens rüttelte mich auf. „Zum Donnerwetter, was treiben Sie?"

Ich war nach vorn geschritten, wo die Matrosen mit Anstreichen beschäftigt waren, und bemerkte jetzt, daß ich mit dem Fuße fast einen Farbentopf umgestoßen hätte.

„Schlafwandeln, Sonnenstich — wie?" brummte er.

„Nein, Verdauungsstörung," erwiderte ich und ging weiter, als ob mir nichts Ungewöhnliches begegnet wäre.

Zu den stärksten Eindrücken meines Lebens gehören die Ereignisse auf der „Ghost" in den vierzig Stunden, die der Entdeckung meiner Liebe zu Maud Brewster folgten. Nach einem stillen, geruhigen Leben war ich mit 35 Jahren in eine Reihe der unwahrscheinlichsten Abenteuer verwickelt worden, die ich mir je hätte träumen lassen, aber nie habe ich so viele und so spannende Erlebnisse gehabt wie in diesen vierzig Stunden.

Das erste war, daß Wolf Larsen den Jägern beim Mittagessen mitteilte, sie sollten in Zukunft im Zwischendeck essen. Das war etwas ganz Unerhörtes auf Robbenschonern, wo die Jäger stets Offiziersrang bekleiden. Er gab keine Gründe an, sie waren aber klar genug. Horner und Smoke hatten angefangen, Maud Brewster den Hof zu machen; es war dies an und für sich nur lächerlich und durchaus nicht beleidigend für Fräulein Brewster, aber es störte Wolf Larsen offenbar.

Die Ankündigung wurde mit tiefem Schweigen entgegengenommen, wenn auch die vier anderen Jäger bedeutungsvoll auf die beiden Schuldigen blickten. Horner verzog, seiner ruhigen Art gemäß, keine Miene. Aber Smoke stieg das Blut zu Kopfe, und er öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Wolf Larsen beobachtete ihn abwartend, den stahlharten Schimmer in den Augen, aber Smoke schloß wortlos wieder den Mund. „Wünschen Sie etwas?" fragte der Kapitän angriffslustig.

Das war eine Herausforderung, aber Smoke tat, als verstände er sie nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Verdammte Kräppelbäckerei.

Von Max Geis[illegible]heyner.

Es ist immer gut, wenn man am Silvester-Abend als Familienvater alles selbst bereitet. So schickte ich denn auch Frau und Töchter in die Kirche, damit sie inzwischen für mein Seelenheil beteten. Als die Tür ins Schloß fiel, stand ich bereits in der Küche an dem neuen Gasherd, um Kräppel oder, wie man in Norddeutschland sagt, Pfannkuchen zu backen. Aber ich mochte tun, was ich wollte, die Flamme wollte nicht brennen.

Ich ließ mich auf die Knie vor dem Ofen nieder, drehte den Hahn auf, aber immer, wenn ich ein Streichholz daran hielt, gab es einen Knall, ein Zischen, ein Aufflammen, und dann verlosch die Sache wieder, als hätte meine Jüngste ein Feuerwerk in die Röhre gesteckt. Oder sollte es am Brenner liegen? Wackelte der etwa? Ich hielt ihn mit der Hand fest, drehte am Gashahn, und plötzlich brannte es zwischen meinen fünf Fingern hindurch ganz ordentlich und lichterloh. Als ich die Finger wegnahm, hatte ich fünf Blasen daran und mußte nach Oel suchen.

Ich fand eine Flasche, sah auf das Etikett und dachte an Italien, an die silbergrauen Olivenbäume, die wehenden Palmen, den Logenportier im Theater in Venedig, der mitten in einer Arie einen Bogen spuckte, dachte an St. Margherita, an den Ozean und den weißen Chianti — dann goß ich mir das Oel über die Finger. Die übrigbleibenden Tropfen fielen in die Gasflamme, und dann explodierte ganz Italien. Mir war südlicher zumute als in Palermo im August. Ich hatte das Gefühl, als schlüge mir jemand mit einem brennenden Olivenbaum über den Kopf. Aber der Hauptstrahl hatte doch den neuen Küchenschrank getroffen. In der Politur waren überall neue Brandmalereien entstanden. Oben an der Leiste des Schrankes sah sie sogar einem Spruch ähnlich. Man hätte daraus lesen können: Eigner Herd ist Goldes wert oder Nichtheiraten ist besser. Mein Gesicht schmerzte, und da ich mich von meiner Mutter her erinnerte, daß Kartoffelmehl gut sei für Brandwunden, streute ich mir eine Tüte voll über den Kopf. Es half. Nur mußte ich furchtbar niesen und hieb dabei mit der Stirn, da ich nicht recht aus den Augen schauen konnte, gegen die aufgegangene Schranktür.

Aber was tat das alles? Das Feuer auf dem Gasherd brannte, und ich begab mich ans Kräppelmachen. Kräppel müssen bekanntlich in heißem Fett gebacken werden. Ich hatte mir schon alles dazu besorgt. Das schönste Schweineschmalz, das je einer Sau enttroffen war. Ich tat es in den Topf und siehe, es schmolz dahin wie Schnee unter der Sonne. Da mein kleiner Finger noch unbeschädigt war, tauchte ich ihn tief hinein, um zu sehen, ob das Fett schon heiß genug sei. Er kam rot und eingetrocknet zurück wie ein kleines, liegengebliebenes Frankfurter Würstchen. Betrachtete man ihn näher, hatte er auch etwas von einer altägyptischen Königsmumie. Ich hielt ihn sofort in das übriggebliebene gute Schweineschmalz, was ihm sichtlich wohltat, so daß ich den Mittelfinger von meinem neuen Weihnachtshandschuh abschnitt, ihn mit Schweineschmalz füllte und dann den kleinen Finger hineinsteckte. Jetzt hatte ich zum Arbeiten eigentlich nur noch die beiden Daumen. Aber sie waren kräftig und wohlgeraten und durch eifriges Reckturnen in der Jugendzeit Strapazen gewachsen.

Inzwischen kochte das Fett so heftig, daß ich den Topf mit beiden Daumen vom Feuer nehmen mußte. Er rutschte ein wenig hin und her. Der eine Daumen war anscheinend nicht ganz so trainiert wie der andere, so daß eine tüchtige Welle über meine Hausschuhe schwappte. Die Zehen krümmten sich sofort ob der plötzlichen Wärmezufuhr, die bis in die Sohlen hinunterfuhr. Ich schüttelte den Rest des Kartoffelmehls hinterher. Dann begann das Formen der Kräppel aus dem Teig. Die beiden Daumen verrichteten Wunderdinge an Kugeln. Als ich zehn Stück fertig hatte, tat ich sie auf ein Brett und ging zum Ofen. Das verdammte Fett an den Beinen mußte aber inzwischen kalt geworden sein. Ich rutschte aus. Die Kräppel fielen in den Kohlenkasten, und ich schlug mit dem Arm auf die Gasflamme. Der Anzug brannte sofort, ich tauchte ihn in einen Topf mit Milch und mußte dann mit der Schere den halben Oberärmel abtrennen. Auf dem Bizeps befand sich eine famose Brandstelle. Auch sie bekam eine Portion Schweineschmalz und etwas Mehl.

Mühsam suchte ich die Kräppel aus dem Kasten und spülte sie unter der Leitung wieder ab. Sie waren schließlich nur noch ganz schwach gefärbt. Man konnte annehmen, sie seien mit Kandiszucker bestreut. Inzwischen kochte auch das Fett von neuem. Aber ich wollte dem vermaledeiten Ofen nicht wieder zu nahe kommen, und so warf ich vom Fenster aus zielend die Kräppel vorsichtig einzeln nach dem Kochtopf. Eine herrliche Spielerei. Jedesmal spritzte das Fett hoch auf, nur drei fielen daneben. Einer direkt in die Flamme, die an der Seite neben dem Topf hervorkam, einer blieb an der Küchentür kleben, der andere an der Lampe. Der auf dem Herd stank am meisten.

Auf Zehenspitzen, soweit sie das noch erlaubten, schlich ich mit dem Schöpflöffel zum Topf, um die fertigen Kräppel herauszufischen. Ich hatte mir schon lauter Teller bereit gestellt, auf denen sie untergebracht werden sollten. Aber immer, wenn ich den Kräppel auftat, sprang ein Teller in Stücke. Ich hatte zu viel Fett mitgeschöpft. Ich stellte daher die Teller weg und holte neue. Als ich die nächsten Kräppel aus dem Fett holte, waren sie so schwarz wie Eierbriketts. Auch das Fett fing furchtbar an zu stinken. Es war inzwischen angebrannt. Ich nahm es vom Herd und goß es mit großer Anstrengung in eine flache Blechschüssel, die auf dem Küchenstuhl stand. Der Boden des Topfes war ganz schwarz. Ich schüttete Soda und Sand hinein, nahm etwas Bimsstein und kratzte mit dem rechten Daumennagel darin herum, was ich aber sofort wieder aufgab, da ich mir dabei nun noch den letzten Finger verbrannte. Er saß so fest auf dem Topfboden, daß ich ihn förmlich losreißen mußte, und es blieb etwas da unten, als wär's ein Stück von mir.

Vollkommen ermattet setzte ich mich auf den Küchenstuhl, auf dem das heiße Fett stand. Als ich mit einem Angstschrei wieder aufsprang und mit beiden Händen meinen Hosenboden festhielt, kamen Gott sei Dank meine Frau und Töchter. Kaum daß sie in die Küche traten und mich sahen, standen ihnen Beine und Verstand still.

Um 12 Uhr saßen alle an meinem Bett und weinten still vor sich hin.

Gibt es lachende Tiere?

Es ist eine alte Streitfrage, ob das Tier lachen könne. Unendlich viele Sachverständige möchten die göttliche Gabe des Lachens für den Menschen reservieren, demgegenüber behaupten viele Tierbeobachter, daß das Tier lachen könne wie der Mensch. Ein Professor der Philosophie von der Universität Philadelphia, Doktor Thaddeus L. Bolten, hat soeben eine Sammlung von Tieraufnahmen herausgegeben, die beweisen soll, daß das Tier sowohl lachen wie auch lächeln kann. Professor Bolten wendet sich mit diesem Buch gegen die Auffassung des Prof. Aveling von der Londoner Universität, der in einem Vortrag dargelegt hatte:

„Das Lachen ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, die zum Gegenstand vieler psychologischer und wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht worden wäre, wäre sie nicht so allgemein verbreitet. Sie beginnt mit einem Verziehen der Gesichtszüge und endet mit heftigen Zuckungen des ganzen Körpers. Es ist eine Eigentümlichkeit des Menschen. Kein Tier außer der Hyäne lacht, und das Lachen der Hyäne wirkt wie das des Menschen, meist wie ein Grinsen."

Demgegenüber behauptet Prof. Bolton: „Diese Auffassung ist nicht richtig. Viele Tiere lachen. Das Lachen ist ursprünglich ein Ausdruck der Zufriedenheit, der sich einstellt, wenn ein Kampf glücklich beendet ist. Im Lauf der Zeit ist das rohe Siegeslachen idealisiert und zu einem Lächeln verfeinert worden. Die meisten Tiere lachen. Pferde und Affen, Krokodile und Frösche, Katzen, Löwen und Tiger lächeln. Das hübscheste Beispiel für ein lächelndes Tier ist der Hund.

Eine Autorität wie Charles Darwin erklärte in seinen Schriften, daß Tiere die Fähigkeit des Lachens besitzen. Darwins besondere Auslegung der Entwickelungstheorie wird angefochten, aber alle sind sich darin einig, daß er ein unvergleichlicher Tierbeobachter war. Darwin sagt: „Die Wärter in Zoologischen Gärten wissen, daß der Schimpanse lacht, wenn er fröhlich ist — man sieht deutlich, wie er die Lippen verschiebt, und sein Lachen klingt wie ein Bellen. Kitzelt man einen jungen Schimpansen in den Achselhöhlen, so beginnt er zu kichern wie ein Kind. Die Mundwinkel werden etwas in die Breite gezogen, es bilden sich Runzeln im Gesicht, und die Augen werden blanker und leuchtender. Ein Hund, der gutgelaunt vor seinem Herrn dahintrabt, ist ein einziges zufriedenes Lächeln. Ebenso das Pferd, wenn es sich auf grüner Koppel richtig auslaufen darf."

Professor Bolten erklärt das Lachen für einen Ausdruck der Sympathie. Alle Menschen und Tiere, die imstande sind, Gefühle der Sympathie zu haben, können lachen. Das erstreckt sich aber nicht auf die Kühe. Kühe sind völlig gefühllos gegen die Leiden eines Gefährten. Ein Hund jedoch leckt seinem verunglückten Genossen die Wunden und bringt ihm sogar Nahrung. Der Hund kann wie die Affen starke Sympathie für andere empfinden. Erweist man Hunden oder Affen Freundlichkeit, so lächeln sie zum Dank. Sie haben vielleicht die alte Wahrheit entdeckt, daß die Welt ein Spiegel ist. Lächelt man in ihn hinein, so lächelt die Welt wieder zurück. Schneidet man eine höhnische Grimasse, so ist auch das Gesicht der Welt verzerrt. Oder, wie wir Deutschen es bezeichnen: Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es auch wieder heraus.

Die Tierbändiger sind der Meinung, daß Tiere leicht im Lachen auszubilden sind. Der berühmte Romanschriftsteller Jack London schildert in seinem Roman „Michael" den singenden Hund; aber Michael konnte nicht nur singen, er lachte auch. Affen können sich förmlich vor Lachen winden, sie haben einen ausgeprägten Sinn für Komik und finden sicher die Besucher vor ihren Käfigen, die ja leibhaftige Karikaturen ihrer selbst sind, unendlich lächerlich.

Professor Bolten erwähnt auch das Lachen der Papageien, hält es aber nur für angelernt.

Das Lächeln des Hundes ist psychologisch merkwürdig, denn bei ihm sehen wir den Ursprung unseres eigenen menschlichen Lächelns. Ehe der Hund sich auf einen Feind stürzt, zeigt er die Zähne in einem grimmen Lächeln, das den Gegner erschrecken soll. So lächelte der Mensch der Steinzeit.

In dem großen Zirkus Barnum & Bailey wurde seinerzeit ein Elefant gezeigt, der, sobald man ihn kitzelte, laut lachte.

Daß selbst ein Frosch lachen kann, behauptet Professor Bolten und fügt hinzu: Warum sollte ein Frosch nicht lachen können, wenn er einen Gefährten einen Fehlsprung machen sieht, gerade wie wir lachen, wenn wir eine dicke Dame über eine Bananenschale stolpern sehen? (In diesem Vergleich sehen wir etwas von dem amerikanisch-primitiven Humor, den wir aus amerikanischen Filmen kennen: aus Schadenfreude über das Mißgeschick anderer zu lachen. Einem Frosch dürfen wir dieses Lachmotiv zugestehen, ein Kulturmensch sollte darüber erhaben sein.)

Die Katze lacht nicht so sehr wie der Hund, und wenn sie lächelt, ist es meist eine Grimasse der Grausamkeit.

Daß im Gegensatz zum Lachen das Weinen dem Menschen allein überlassen ist, sieht Professor Bolten nicht als einen Vorzug an, auf den wir stolz sein können. Nach seiner Meinung ist das Weinen ein Zeichen physischer Schwäche, da Kinder, Frauen und Schwächlinge am leichtesten weinen.

Ob Professor Bolten mit seiner Ansicht, daß die Tiere wirklich lachen, recht hat, ist immerhin anzuzweifeln, da das, was man für Lächeln halten könnte, ja ebensogut irgendeine auf körperliche Ursachen zurückgehende Muskelverzerrung sein kann, wie ja auch der vier Wochen alte Säugling niemals lächelt, weil die Außenwelt noch gar nicht in sein Bewußtsein eindringt, und dennoch aus körperlichen Ursachen zuweilen das Gesicht zu etwas verzieht, was die zärtliche Mutter sicher als Lächeln auslegt. Ganz ähnlich wird es mit den Tieren sein.

Hans Viktor Brennicke.

Sportpsychose.

Der Sport beherrscht heute in Amerika das Denken einer ganzen Generation. Alles Denken ist in gewisser Weise sportlich beeinflußt, jede Tätigkeit erhält einen sportlichen Charakter, jeder Mensch wird in seinen Leistungen, nach seiner Sportlichkeit, bewertet. Infolgedessen gedeiht auch jeder Sport, wie er immer heißen mag. Nicht in seiner Zweckmäßigkeit für die Ausbildung des Körpers liegt sein Wert, sondern allein in der Tatsache, daß er eine sportliche, das heißt eine Wettbewerbstätigkeit ist. So ist die ganze Nation von einem Wettbewerbsfimmel befallen, für den bezeichnend ein Vorfall ist, über den kürzlich die amerikanische Presse ausführlich berichtete. Ein amerikanisches Professoren-Ehepaar machte außerordentlich gefährliche Experimente mit Krankheitsbazillen. Es suchte zu diesem Zweck freiwillige junge Leute, die sich zur Erprobung der Bekämpfungsmittel der einzelnen Krankheiten mit den betreffenden Krankheitsbazillen impfen ließen. Die Erkrankungsgefahr war in solchem Falle selbstverständlich ziemlich groß, und man nahm deshalb an, daß niemand oder nur sehr wenige sich für solche Versuche hergeben würden. Aber zum größten Erstaunen der Forscher meldete sich eine so große Anzahl von Bazillenkandidaten, daß sie gar nicht alle in Frage kommen konnten. Der Professor und seine Gattin mußten die Abgewiesenen auf weitere, spätere Experimente vertrösten und in der Presse öffentlich mitteilen, daß sie vorläufig keine neuen Kandidaten brauchten. Unter diesen Bewerbern befanden sich nicht etwa nur Leute, die um des Verdienstes willen sich der großen Gefahr aussetzen wollten, sondern eine große Anzahl junger Leute aus besten Kreisen, aus ersten Finanzfamilien, die eben aus rein sportlichem Interesse sich für die Zwecke des Professors zur Verfügung stellten.

Ohne Frage ist diese ganze Erscheinung nur aus der sportlichen Psychologie heraus zu erklären, die heute Amerika beherrscht und die in jedem Wettbewerb, in jeder Rekordleistung, in jeder ungewöhnlichen Leistung etwas Erstrebenswertes sieht.

Auch die Ziffern, die die Einnahmen und Kosten der sportlichen Veranstaltungen wiedergeben, geben ein Bild von der Größe und Bedeutung der amerikanischen Sportbewegung. Man schätzt die Besucher der Spiele der amerikanischen Fußballsaison auf nicht weniger als 15 Millionen, die ungefähr eine Summe von 30 Millionen Dollar an Eintrittsgeldern aufgebracht haben. Das Fußballspiel ist aber auch das einzige, das sich als Amateursport aus seinen eigenen Einnahmen erhalten kann. Alle übrigen Amateursportarten erfordern erhebliche Zuschüsse. Wie bedeutend diese Zuschüsse sind, geht am besten daraus hervor, daß eine einzige Universität, die Universität Yale, etwa 1,3 Millionen Dollar an Zuschüssen für das Rudern und die Leichtathletik, das Schwimmen, das Tennisspiel, das Ringen, das Boxen und das Ballspiel zahlte. Andererseits konnte sie diese gesamten Unkosten und Zuschüsse aus den Ueberschüssen decken, die die Fußballspiele erbrachten, mit einer Summe von 1,4 Millionen Dollar. Es ist keine Seltenheit, daß die großen Fußballspiele 40 000 bis 50 000 Zuschauer aufweisen, ja der Kampf der beiden Universitäten Harvard—Yale zählte 60 000 Zuschauer, und den Rekord erzielte im Jahre 1926 das Fußballspiel zwischen der Armee und der Marine mit 100 000 Zuschauern. Solche Ziffern erreicht sonst nur die Veranstaltung von Professional-Vorkämpfen. Uebrigens ist das amerikanische Fußballspiel keineswegs mit dem unsrigen identisch, sondern dem Rugby viel verwandter als unserem Fußballspiel. Fachmänner haben die Gesamtkosten des amerikanischen Sports auf mehr als 5 Milliarden Mark veranschlagt, eine Summe, deren Bedeutung man erst voll ermessen kann, wenn man erfährt, daß die gesamten Einnahmen der amerikanischen Kinos 1926 nur 4,3 Milliarden Mark betrugen.

Europa ist zwar noch keineswegs von dieser Sportpsychose ergriffen aber es besteht sicher die Gefahr, daß auch bei uns der Sport nicht mehr um seines Zweckes willen, sondern um seiner selbst willen betrieben wird, daß wir nicht mehr dabei an Körpergesundung und Stärkung der Volksgesundheit, sondern lediglich an Wettbewerb und Sensation denken. Es ist bezeichnend, daß kürzlich selbst in Spanien ein gräfliches Ehepaar infolge einer Wette sich den Sport leistete, als arabische Bettler verkleidet durch Spanien zu wandern. Das Experiment wäre ihnen beinahe sehr übel bekommen, da die Polizei die beiden „verdächtigen" Fremden bereits mit großen Zeitungsinseraten verfolgte, so daß sie ihr Unternehmen schleunigst abbrachen. Aber solche Erscheinungen einer eigenartigen sportlichen Betätigung lassen erkennen, daß auch Europa sich bereits in der Gefahrenzone dieser Sportpsychose befindet.

Zum Kopfzerbrechen.

Neujahrsproblem.



Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — al — an — be — bend — del — dom — e — el — ei — es — er — ge — gem — laub — len — la — land — li — ly — me — ne — ne — ne — nie — non — ra — raa — re — sä — sau — se — sen — son — stra — te — teil — tor — u — ur — va — zi

sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Wunsch der Redaktion ergeben.

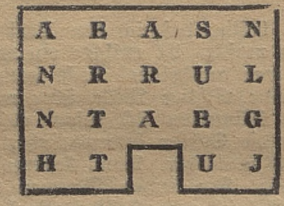
1. Die Wörter bedeuten: 1. Tageszeit, 2. Saiteninstrument, 3. Schreibzubehör, 4. Pflanze, 5. westfälische Landschaft, 6. Stein mit eingeschnittenen Figuren (Edelstein), 7. Ostseeinsel, 8. Schichtkuchen, 9. Metall, 10. juristische Bezeichnung, 11. Teil des menschlichen Körpers, 12. Himmelskörper, 13. Ausruf der Begeisterung, 14. deutscher Schriftsteller, 15. schädlicher Schmetterling, 16. Handwerkszeug, 17. weiblicher Vorname, 18. Oper von Flotow. A. K.

Wortspiel.

Luft — Karte; Zwei — Dampfer; Winter — Garten; See — Stein; Halb — Reich; Elfen — Stunde; Mond — Schatten; Eisen — Engel; Wand — Kette; Viertel — Hundert; Tür — Haken; Wald — Haut; Abend — Dorn.

Zwischen je zwei Wörter ist ein drittes Wort zu setzen, welches, verbunden mit dem vor oder hinter ihm stehenden, jedesmal ein neues Wort ergibt. Die Anfangsbuchstaben der eingesetzten Wörter sind der Reihe nach abzulesen. F. B.

Besuchskarten-Rösselsprung.



Die Lösung des vorstehenden Rössels nennt uns, was im neuen Jahre nicht ausbleiben wird.

Modern.

1—2 ist unsers Herzens Freude
Und unsers Hauses Sonnenschein;
3 wird wohl hoch getragen heute,
Doch morgen kann's schon anders sein. —
Das Ganze beherrschet als Mode die Welt;
Wer weiß, was im nächsten Jahre gefällt! Bo.

*

Auflösung Nr. 27.

Kreuzworträtsel: Senkrecht: 2. Rio. 3. Oel. 4. Hal 5. Eff. 6. Woche 7. Etui. 8. Jura. 9. Hase. 10. Rabe. 11. Ahn. 13. Theo. — Wagerecht: 1. Fee. 5. Echo. 8. Johanne, 12. Christbaum. 14. Ehe. 15. Not. = „Frohe Weihnachten!"

Kombinationsaufgabe: Heil'ge Weihnacht ist es wieder, — Wieder schimmert unser Baum, — Froh ertönen Festeslieder — Heut' im glänzend hellen Raum. (F. B.)

Problem: Hell tönen Weihnachtsglocken — In jubelndem Frohlocken — In aller Christen Ohren: — Freut euch, um euch vom Bösen, — Von Sünden zu erlösen, — Ward Jesus euch geboren!

Scherzrätsel: 1. Mandelkuchen, 2. Traubrosinen, 3. Schokolade.

Verwandlungsaufgabe: „Friede auf Erden!" (Feier Raum Imme Elster Dorn Elias Asche Ulm Fackel Enkel Rand Dom Engel Nonne.)

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznan.